**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 218 (1939)

**Artikel:** Nekrolog auf einen Staatsmann

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-375077

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihrer gespreizten Stellung und in ihrer Wohlbeleibtheit als richtige Proten erscheinen und dadurch gewiß
nicht den lächerlichen Eindruck bei den Beschauern erregen wollten, den sie heute auf uns machen. Schließlich genügte es manchem reichgewordenen Bauer auch
nicht mehr, sich im Festtagskleide oder im Harnisch
darstellen zu lassen, soudern nur noch zu Pferde.
Wenn ihm auch so noch seine Frau den Becher reichen
sollte, machte eine solche Tarstellung dem Glasmaler
Schwierigkeiten, die er nicht besser zu überwinden
vermochte, als daß er die Frau beinahe so groß zeichnete wie Roß und Reiter zusammen (Abb. 6). Wie
solche Keiter dachten, verrät dann gewöhnlich eine
Schrifttasel. So die auf der Scheibe des Hans Bösch
zu Kappel im Toggenburg und seiner Frau Maria
Köppen aus Oberwies von 1621, welche lautet:

"Hett ich gottes gnad und gunst Und aller wäldt wit und kunst, Ein jungen gesunden lib, Ein eliches, fründliches, schönes wib, Darzu gnuog gold und gällt, Und hätt mich lieb alle wält, Und auch genug süßen win,

So woldt ich alle zeit fröhlich sin." Ein anderer preist als höchstes Glück auf Erden ein schönes Pferd, ein schönes Weib und Geld genug. Der Weibel Ulrich Greminger zu Dietfurt (Toggenburg) aber meint:

"Welcher hat ain gesunder Lib, Darzu ein ehrlich Wib, Gaht weder in Gricht noch in Rath, Der weist nit, wie woll es um in stat." Als man in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Kanton Bern eine Reiterei einführte und sie in Dragonerkompagnien einteilte, da war es der Stolz der ländlichen Offiziere und Unteroffiziere, sich in ihren Graden auf Glaßgemälden darstellen zu lassen. Aber auch die Infanteristen wollten ihren Keiterstameraden gegenüber nicht nachstehen. So ließ sich der Korporal Siegfried im Auszug der Stadt Zossingen malen, wie er mit seiner Mannschaft exerzierte. Schließlich erscheint sogar der Kuhhirt der untern Gemeinde der Stadt Bern 1716 als Alphornsbläser auf einem Glaßgemälde und rühmt sich darauf, daß ihm als wackerem und sorgfältigem Manne die Gemeinde schon seit viel Jahr und Tagen ihre Herde anvertraue. Wir sehen daraus, wie lange selbst in den angesehensten Städten der Eidgenossenschaft noch nebendei Landwirtschaft getrieben wurde.

So verblühte allmählich gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts die einst so farbenprächtige, vornehme Glasmalerkunst in handwerklichen Arbeiten sür die Landbevölkerung und die einsachsten Bürger in den Städten. Für die Darstellungen unseres Volkslebens hatte sie zu dieser Zeit ihre beherrschende Bedeutung eingebüßt. Denn Kupserstich und Holzschnitt boten dasür einen mehr als reichen und der erstere auch einen künstlerisch viel höher stehenden Ersat. Dessen ungeachtet bleibt den Glasmalern, wie seit dem 17. Jahrhundert auch den Dsenmalern, das Verdienst, unser Volksleben ihrer Zeit im Vilde sestgehalten und damit vielen dankbaren Generationen Freude

und Belehrung verschafft zu haben.

+DOC4

## Gemeinichaftsiparen.

Sparsamkeit ist eine Eigenschaft, die den einzelnen Menschen von der Natur in sehr verschiedenen Wraden mitgegeben wurde. Sie wird auch vielsach durch die äußeren Verhältnisse bestimmt, und da sie mehr oder weniger auf Freiwilligkeit begründet ist, unterliegt sie naturgemäß den größten Schwanstungen. Manch einer, der heute über ein stattliches Sparguthaben verfügt, erinnert sich vielleicht gerne an jene bescheidene Sparbüchse, die wohl beliebig viele Münzen aufnahm, aber keine herausgab, ohne daß man das zierliche Gefäß in Scherben schlug. Der milde Zwang förderte die Freude am Sparen, und geduldiges Ausharren wurde in der angenehmsten Weise belohnt.

Anch der Ernst des Lebens ersordert manchmal einen milden Zwang, wenn das Sparen planmäßig durchgeführt werden soll. Gerade darin liegt einer der großen moralischen und volkswirtschaftlichen Vorzüge der Lebensversicherung, daß sie eine wohlsorganisierte Form des Sparens darstellt, die nur bei sonsennter Weitersührung ihren Zweck zu ers

füllen vermag.

# Nefrolog auf einen Staatsmann.

Solang man sich erinnern kann, War dieser das Karnickel. Nun setzen sie die Schaufel an Und greisen zu dem Kickel.

Sie graben ihm sein lettes Loch; Nun wird er diskutabel. Es heißt: "Im Grunde war er doch Nicht gar so miserabel.

Und wenn' man's recht betrachten tut, War manche seiner Taten Doch schließlich ganz verteuselt gut Und wirklich wohlgeraten.

Und überhaupt und außerdem: Er war ein wackrer Kämpe. Und wer's nicht glaubt, wirkt unbequem Und friegt eins mit der Plempe."

Das alte Liedlein hört man hier An neuen Strophen weben: Was lebt und wirkt, erdrosseln wir; Was tot ist, läßt man leben.